

Hanna Schissler Hg., **Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel** (= Reihe Geschichte und Geschlechter, III, hg. von Gisela Bock, Karin Hausen u. Heide Wunder). Frankfurt a. M./New York: Campus 1993, 206 S., öS 374,00/DM 48,00, ISBN 3-593-34761-X.

„Welchen Erkenntnisgewinn bringt Geschlechtergeschichte, und in welcher Weise vermag sie unser bisheriges historisches Wissen zu verändern?“ Der von Hanna Schissler herausgegebene Sammelband will eine Antwort auf diese Frage geben, die gleichzeitig Leitmotiv für die Auswahl der aufgenommenen Aufsätze war. Die Beiträge befassen sich mit methodischen Problemen der Frauen- und Geschlechtergeschichte und bieten Beispiele für die Umsetzung in der forschenden und lehrenden Praxis. Sie wollen Einblicke gewähren in die Diskussionen, wie sie vor allem in den Vereinigten Staaten geführt wurden und werden.

Gleich zu Anfang kommt Joan Scott zu Wort, mit einem zuerst 1983 erschienenen Aufsatz zur Entwicklung „Von der Frauengeschichte zur Geschlechtergeschichte“. ¹ Wir werden nochmals daran erinnert, daß die unterschiedlichen Methoden, Schwerpunkte und Fragestellungen der Anfänge der Frauengeschichtsschreibung sich letztlich in dem Einverständnis darüber trafen, daß die Geschichte feministisch umgeschrieben werden muß, denn die Erweiterung der „history“ um eine „her-story“ kann nicht ohne Auswirkungen auf die historische Wissenschaft bleiben. Auch die wichtige Alliierte, die Sozialgeschichte, unterstellt, Geschlechtergeschichte könne in ihren bestehenden Rahmen integriert werden, während die historische Frauenforschung „Geschlecht“ als primären Aspekt sozialer Organisation versteht. Danach werden männliche und weibliche Identität kulturell bestimmt; hierarchische Strukturen beruhen auf den Beziehungen zwischen den Geschlechtern und haben sie gleichzeitig begründet.

Gerda Lerner erinnert daran, daß die anfängliche „Suche“ nach „der“ Frau um diejenige nach den „Unterschiede(n) zwischen Frauen“ ² erweitert werden mußte, da ohne deren Berücksichtigung historische Realität verzerrt und Machtverhältnisse verschleiert werden. Sie zeigt die Schritte auf, in denen „Unterschied“ in „Herrschaft“ umgewandelt wird, und macht deutlich, daß Geschlechts-, Klassen- und Rassendominanz von Anfang an miteinander verbunden waren. An den Beispielen der Gesellschaftsstruktur der amerikanischen Südstaaten vor dem Sezessionskrieg und der heutigen Industriegesellschaft arbeitet sie die subtil ineinandergreifenden Unterdrückungsmechanismen heraus und macht gleichermaßen Gegenwartswirksamkeit wie Historizität bewußt. Dabei verfolgt sie ein ihr wichtiges

1 Joan Scott, *Women's History. The Modern Period*, in: *Past and Present: A Journal of Historical Studies*, 101 (1983), 141–157. Die hier vorliegende Übersetzung basiert auf einer überarbeiteten Fassung, vgl. Joan Scott, *Gender and the Politics of History*, New York 1988, 15–27, 200–206.

2 Der 1990 zuerst erschienene Aufsatz trägt den Titel: *Reconceptualizing Differences Among Women*, in: *Journal of Women's History*, 1 (1990), 106–122. Die hartnäckige Benutzung des Terminus „Unterschiede“ in der deutschen Übersetzung verwirrt die deutschsprachige Leserin, wird doch auch hier die Diskussion um „Gleichheit“ und/oder „Differenz“ geführt.

didaktisches Anliegen: Sie will neue Methoden für den Geschichtsunterricht entwickeln, die geeignet sind, „Unterschiedé“ in den Mittelpunkt zu stellen, weil nur sie historisches Geschehen ganzheitlich erfassen. Das in diesem Sinne neu inszenierte Ereignis der „Entdeckung“ Amerikas sollte „Schule machen“.

Dagmar Herzog geht in ihrem Beitrag der Frage nach, wie nach dem Gleichheitspostulat der Aufklärung weiterhin Unterschiede (der Hautfarbe, der religiösen Überzeugung, der Kultur und) des Geschlechts aufrechterhalten und interpretiert werden konnten und wie sich diese in der Aufklärungsphilosophie angelegte Problematik³ auf den Feminismus in Deutschland und schließlich auf die Haltung der Frauen im Nationalsozialismus auswirkte. Kein einfaches Unterfangen – und es gelingt Herzog auch nicht recht, ihre verschiedenen Fragestellungen und daran anknüpfenden Thesen stringent zu entwickeln und zu einem klaren Ende zu führen. Darüber hinaus sind sowohl die Geschichte der deutschen Frauenbewegung wie auch die Rolle der Frauen im Nationalsozialismus differenzierter bearbeitet worden, als es nach Herzog erscheint – auch von deutschen Historikerinnen.

Auch in dem Beitrag von Karen Offen geht es um die unterschiedlichen Konzeptionen von „Feminismus in den Vereinigten Staaten und in Europa“.⁴ Offen plädiert für eine klare Definition des Begriffes Feminismus, die es zum einen ermöglichen soll, für eine historische Beschäftigung mit Feminismus den konzeptionellen Rahmen zu schaffen. Eine allgemein gültige Begriffsbestimmung könne darüber hinaus auf interdisziplinärer Ebene derjenigen Frauenforschung nützlich sein, die in keinem unmittelbaren historischen Kontext steht. Schließlich biete ein konstruktiver Umgang mit dem Begriff die Chance, destruktiven Gegnern das Heft aus der Hand zu nehmen und selbst zu bestimmen, was Feminismus meint. Offen zeichnet die Geschichte des um 1890 in Frankreich entstandenen Begriffes wie seiner verschiedenen Ausfüllungen nach und geht dabei auf die Argumentationsweisen des „Beziehungsfeminismus“ kontinentaleuropäischer und des „Individualfeminismus“ angelsächsischer Provenienz ein. Sie plädiert dafür, beide Argumentationsstränge zu benutzen, wobei es wichtig sei, vor allem die „beziehungs-feministischen“ Ideen über Unterschiede auch bei den angloamerikanischen Feministinnen zu rehabilitieren, weil sie geeigneter seien, die Kategorie Geschlecht konstruktiv in die Analyse und Kritik männlich dominierter Gesellschaft einzubeziehen.

In ihren „Überlegungen zur Historiographie der deutschen Arbeiterbewegung“ setzt sich Kathleen Canning kritisch mit den gängigen

3 Herzog überrascht mit dieser These weitaus weniger, als sie offenbar glaubt. Ich möchte nur auf die zentralen Untersuchungen von Claudia Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib. 1750–1850*, Frankfurt a. M./New York 1991, und Lieselotte Steinbrügge, *Das moralische Geschlecht. Theorien und literarische Entwürfe über die Natur der Frau in der französischen Aufklärung*, Weinheim/Basel 1987, hinweisen.

4 Er ist zuerst erschienen als: Karen Offen, *Defining Feminism: A Comparative Historical Approach*, in: *Signs. Journal of Women in Culture and Society*, 14 (1988), 119–157.

Klassenbildungsmodellen auseinander. Sie wirft vor allem der deutschen Arbeitergeschichtsschreibung eine hartnäckige Resistenz gegen jegliche Art der Erweiterung ihres vornehmlich an sozio-ökonomischen Komponenten orientierten Konzeptes vor. Canning konkretisiert ihre Kritik mit eigenen Forschungen über die rheinisch-westfälische Textilindustrie zwischen 1880 und 1930 und zeigt überzeugend auf, daß das traditionelle Klassenbildungsmodell sich nicht durch Hinzufügung der Kategorie Geschlecht korrigieren lasse. Nur die konsequente Analyse des Zusammenspiels von Klasse und Geschlecht mache neue Strukturen sichtbar. Ihre grundsätzlichen Überlegungen zum Umgang mit Klasse und Geschlecht in der deutschen Sozialgeschichte wie auch in der Frauen- und Geschlechtergeschichte werden allerdings der deutschen Auseinandersetzung, die differenzierter stattfindet als es nach Canning scheint,⁵ nicht gerecht. Die Kritik an der deutschen Frauenforschung – wie sie schon in der Einleitung von Schissler anklingt –, *die Frauen- und Geschlechtergeschichte zeige sich gegenüber der Sozialgeschichte zu integrativ*, nimmt nicht wahr, daß sich die historische Frauenforschung und die Geschlechtergeschichte in Deutschland nicht nur im Umfeld der historischen Sozialwissenschaft (weiter)entwickelt hat. Während in den USA die Women's Studies aus der Anthropologie und der Geschichte, besonders der Sozialgeschichte, entstanden sind und hier auch Einfluß gewonnen haben, liegen die Anfänge der bundesdeutschen Frauenforschung in der Soziologie. Sind methodische Fragen immer noch zentraler Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung – so beispielsweise auch die Klasse-Geschlecht-Diskussion –, so haben auf der anderen Seite alltagsgeschichtliche und kulturanthropologische Forschungen beachtliche und beachtenswerte Ansätze zur Frauen- und Geschlechtergeschichte vorgelegt – inhaltlich wie methodisch.⁶

Das Ineinandergreifen von Klasse und Geschlecht läßt sich am konkreten Beispiel am überzeugendsten demonstrieren. Die von Catherine Stodolsky analysierten Debatten um die „Lehrerinnenfrage“ erweisen sich geradezu als ein Lehrstück. Die Entwicklung des Lehramts zum Frauenberuf nahm in Deutschland einen weitaus weniger geradlinigen Verlauf als in den westeuropäischen Ländern oder in Nordamerika. Männliche Lehrer, Pädagogen, Parlamentarier und An-

5 Vgl. zur Diskussion um Klasse und Geschlecht außer dem von Canning zitierten Beitrag von Ute Frevert, *Klasse und Geschlecht – ein deutscher Sonderweg?*, in: Logie Barrow u. a. Hg., *Nichts als Unterdrückung? Geschlecht und Klasse in der englischen Sozialgeschichte*, Münster 1991, 259–270, auch Ursula Beer Hg., *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik*, Bielefeld 1987; Gisela Bock, *Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 14 (1988), 364–391, bes. 383–386; Jürgen Kocka, *Fragen zum Thema*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 18 (1992), 137–142.

6 Z. B. Carola Lipp, *Überlegungen zur Methodendiskussion. Kulturanthropologische, sozialwissenschaftliche und historische Ansätze zur Erforschung der Geschlechterbeziehung*, in: *Frauenalltag – Frauenforschung. Beiträge zur 2. Tagung der Kommission Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde*, Frankfurt a. M./Bern/New York/Paris 1988, 29–46.

gehörige des Bildungsbürgertums weigerten sich lange, Frauen zum Lehrberuf zuzulassen. Ihr Eindringen in eine bislang männliche Domäne wurde in mehrfacher Hinsicht als bedenklich, ja bedrohlich empfunden: Indem der Lehrberuf es Frauen ermöglichte, sich selbst zu versorgen, stellte er einerseits das bürgerliche Familien- und Ehemodell als allein-gültiges in Frage. Auf der anderen Seite entlarvte die Tatsache, daß Frauen die gleiche Tätigkeit ausübten wie Männer, „die Künstlichkeit der herrschenden Logik des Geschlechterdualismus“ (166). Die Ideologie selbst wie ihre gesellschaftliche Umsetzung gerieten ins Wanken.

Zudem rekrutierte sich die neue Lehrerinnenkonkurrenz zumeist aus „höheren Töchtern“, stammte also aus dem mittleren Bürgertum, wohin-gegen Lehrer an Volksschulen eher aus ärmlichen Verhältnissen kamen. Das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer höheren Klasse und die größere Sicherheit in Bildung und Benehmen verliehen auf der einen Seite den Lehrerinnen Selbstsicherheit und erklären ihr ausgeprägtes politisches Bewußtsein, machen aber auf der anderen Seite das Gefühl sozialer Unterlegenheit und die daraus resultierenden Ressentiments oder Ablehnung durch die männlichen Lehrer verständlich.

In ihrem Beitrag „Das ‚unterlegene‘ Geschlecht der ‚überlegenen‘ Rasse“ zeigt Frances Gouda am Beispiel der Kolonialgeschichte Indonesiens überzeugend die Unbrauchbarkeit von universellen Annahmen über *die* Frau sowie von Dichotomien wie Privat-Öffentlich auf. Sie macht den Eurozentrismus der Vorstellung von den Geschlechtscharakteren bewußt, die vor anderen Klassen- und Rassen-hintergründen neue Zuordnungen erhalten können. Während die indonesischen Frauen unter dreifacher Unterdrückung zu leiden hatten, waren die weißen Frauen als Geschlecht zwar unterlegen, aber als Mitglieder der herrschenden Rasse und Klasse halfen sie mit, die hierarchischen Strukturen auszubilden und zu festigen. Dieser Aufsatz besticht nicht nur durch die scharfen methodischen und inhaltlichen Analysen, sondern auch durch die Stringenz der Gedankenführung. Viele der vorhergehenden theoretischen Überlegungen werden durch das Beispiel verdeutlicht, so daß die Überlegungen dem Buch einen gelungenen Abschluß verleihen.

Der Band bietet also insgesamt spannende „Einblicke in die amerikanische Diskussion zur Frauen- und Geschlechtergeschichte“. So oder ähnlich könnte der Titel im übrigen treffender lauten. „Geschlechtergeschichte im historischen Wandel“ für ein Buch, das sich auf theoretische Überlegungen oder Beispiele aus dem 19. und 20. Jahrhundert beschränkt, ist sicherlich nicht sehr treffend und täuscht die Erwartungen – zumal es keinen klärenden Untertitel gibt. Gelegentlich erweisen sich die Einblicke auch als etwas einseitig, vor allem was die Gedanken zum Verhältnis der Frauen- und Geschlechtergeschichte zur Sozialgeschichte in Deutschland betrifft. Der manchmal allzu überlegene amerikanische Blick auf die deutsche Geschichte kann allerdings auch ein Verdienst des Bandes sein: Indem zentrale amerikanische Forschungen in einem Band in deutscher Übersetzung zugänglich gemacht wurden, könnte der transatlantische Diskurs vertieft werden.

Bärbel Kuhn, Saarbrücken